

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 82 (1973)
Heft: 3

Artikel: Vom Spiel zur Therapie
Autor: M.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

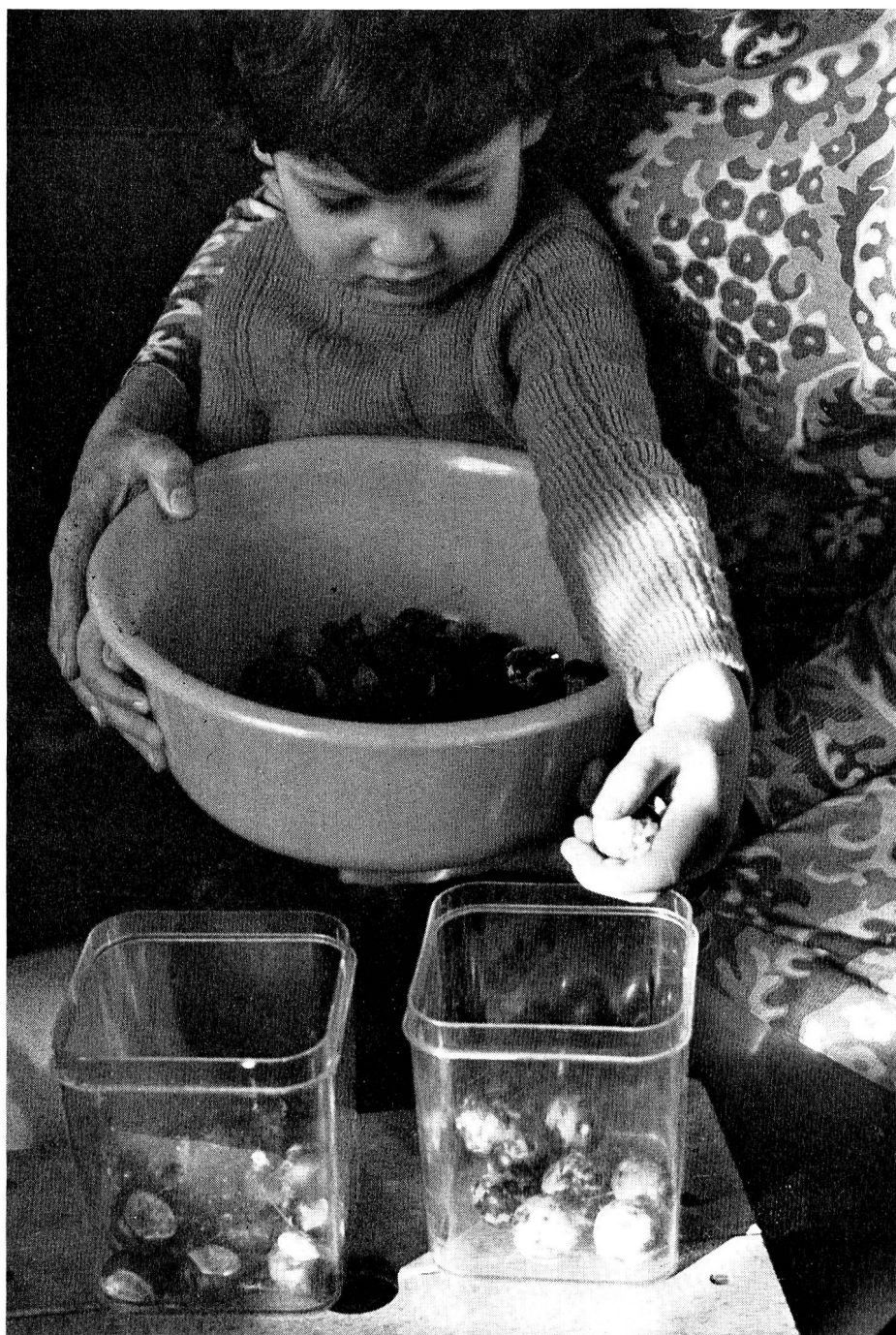
Vom Spiel zur Therapie

Ruth wohnt in einem alten gemütlichen Haus auf dem Lande. Im Sommer sitzt sie im blühenden Garten an der Sonne, im Herbst hört sie die Glocken der Kühe bimmeln, die auf der nahen Weide grasen, und im Winter ist sie glücklich, wenn ihre grosse Schwester sie, warm eingepackt, auf einem Schlitten durch den knirschenden Schnee zieht. Aber mit anderen Kindern herumtollen, das kann sie nicht.

Als Ruth vor vier Jahren zur Welt kam, sah sie aus wie alle neugeborenen Kinder. Bald aber fiel der Mutter auf, dass die Kleine ihre Glieder fast nicht bewegte. Sie strampelte nicht mit den Beinchen, sie fuchtelte nicht mit den Ärmchen, wie das Säuglinge normalerweise tun. Nach fünf Monaten lag sie immer noch still da. Sie blickte keinem Gegenstand, keinem Spielzeug nach, das sich

in ihrem Gesichtsfeld bewegte; an ihrem ersten Geburtstag konnte sie noch nicht allein im Bettchen sitzen. Eine Untersuchung setzte allen Zweifeln und Hoffnungen ein Ende; Ruth würde sich nicht so entwickeln, wie ihre beiden älteren Geschwister. Mehrfache Behinderung, lautete die Diagnose.

Für die Eltern folgten nun lange Tage und Nächte, während denen sie sich mit der Krankheit ihres Kindes auseinandersetzten. Angst, Auflehnung gegen das Schicksal, die Frage: «Warum ist das gerade uns geschehen?», wechselten mit Hoffnungslosigkeit und Traurigkeit. Falsches Mitleid und Vorurteile – oft unbewusst in der Umgebung vorhanden – drohten die Familie zu Auseinandersetzungen zu machen. Was Eltern eines behinderten Kindes brauchen, ist nicht Mitleid, sondern Unterstützung, damit sie ihr



Gegenstände von gleicher Grösse, zum Beispiel Kugeln und Kastanien, zu unterscheiden und in den entsprechenden Behälter zu sortieren, dient der geistigen Förderung. Der gelähmte Arm ist in das Spiel einbezogen indem er mit geöffneter Hand um das Becken gelegt wird.

Rechts: Kugel, Würfel, Scheibe, welches Ding passt wo hinein? Das Spiel begann nur mit den Kugeln; jetzt kann das Kind bereits drei verschiedene Formen unterscheiden.

Unten links: Therapie eine Freude! Wie anregend ein grosser Bogen Papier und Farbtöpfe doch sein können!

Unten rechts: Am Anfang hatte das Kind nur die Aufgabe, Ringe vom Stöpsel zu heben. Damit auch die Beweglichkeit gefördert wird, legt die Therapeutin die Ringe nun auf den Kopf des Mädchens. Von dort nimmt es sie herunter und stülpt sie auf den Stöpsel.



Kind so erziehen und fördern können, wie es seinen Fähigkeiten entspricht.

Die «Wandertherapeutin»

Das «Spielfräulein», wie der grössere Bruder die Therapeutin nennt, besucht Ruth alle vierzehn Tage. Stets trägt sie aus ihrem Auto verschiedene Spielsachen ins Haus: grosse und kleine farbige Holzklötzchen, dicke Ringe, buntbemalte Büchsen, Holzpuzzles, Bälle, Kugeln und vieles andere mehr. Die heilpädagogische Therapeutin, so lautet des Spielfräuleins richtige Berufsbezeichnung, spielt eine halbe bis eine ganze Stunde mit dem Kind. Einmal sind es Webspulen, die Ruth auf einen Besenstiel aufzureihen hat, ein anderes Mal darf sie aus einem Becken Kastanien und Holzklötzchen aussortieren und sie durch passende Löcher im Deckel in zwei bereitgestellte Büchsen stossen. Ruth darf auch Spielsachen behalten und zwar solange, bis das Ziel, das die Therapeutin mit einem bestimmten Spiel bezweckt, erreicht ist.

Das Spiel eine Therapie? Ein geistig behindertes Kind hat anfänglich nur eine geringe Nachahmungskraft und kann sich selbst nicht beschäftigen. Es lebt abgeschlossen, träumend in seiner eigenen Welt. Die Therapie will Brücken bauen, damit diese kleine und enge Welt vergrössert und bereichert wird, damit sich Wege auftun, die hinein zum Kind und vom Kind hinaus in unsere grosse Welt führen.

Es ist erwiesen, dass alle Kinder durch Spielen gefördert werden. Spielen bedeutet für das Kleinkind Arbeit, die ihm entspricht. Wenn es acht bis neun Monate alt ist, kann ein Kind, das sich normal entwickelt, Holzklötzchen aneinanderschieben. Mit fünfzehn Monaten baut es aus Klötzchen einen Turm. Mit drei Jahren ist es ihm bereits möglich, Holzperlen auf eine Schnur zu reihen, ein Spiel, das vom Kind psychische und motorische Fähigkeiten verlangt, die es während seiner bisherigen Entwicklung erworben hat. Es muss mit der einen Hand die Perlen halten und mit der anderen die Schnur. Dann gilt es erst noch, die Schnur durch das Loch in die Perle zu führen. Dieses Spiel ist die Vorstufe für viele praktische Verrichtungen, die das Kind später ganz selbstverständlich ausüben wird wie Schuhe binden, mit Faden und Nadel umgehen.

Aus diesem Grunde wird auch beim behinderten Kind die Förderung über das Spiel gesucht. Die heilpädagogische Therapeutin muss sich stets fragen: «Warum kann ein Kind dieses oder jenes nicht?» Sie muss das «Spiel» zerlegen und versuchen, es stufenweise aufzubauen. Es geht nicht darum, dass die Kinder – wie man so oft glaubt – durch die Behandlung intelligenter werden sollen. Die heilpädagogische Therapie will jedoch Möglichkeiten, die im Kind schlummern, ausschöpfen und fördern, damit sie nicht verkümmern, will die Kinder offener und ansprechbarer machen. Auf dem Weg

über das Spiel lernen sie praktische Verrichtungen, wie Türen öffnen, den Wasserhahn aufdrehen, sich selber anziehen und selbstständig essen. Je mehr die manuelle Geschicklichkeit eines geschädigten Kindes gefördert werden kann, um so mehr wird auch sein Erlebnisbereich erweitert, und um so besser sind die Aussichten, dass das Kind später in den Arbeitsprozess eingegliedert werden kann.

Ist der Zeitverlust nicht zu gross, wenn die Therapeutinnen die Kinder zuhause aufsuchen? Diese Frage lässt sich zu Recht stellen. Die Kinder wohnen an ganz verschiedenen Orten, auch abgelegen auf dem Lande oder in der Stadt. Es gilt aber zu bedenken, dass es sich bei den Patienten, die von der heilpädagogischen Frühberatung erfasst werden, um geistig behinderte Kleinkinder bis zum schulpflichtigen Alter handelt. Für die Therapeutin ist es zudem wichtig, dass sie das Kind in seiner alltäglichen Umgebung sieht und mit ihm dort arbeitet, dass sie von der gewohnten Umgebung des Kindes ausgehen, und zum Beispiel Haushaltgegenstände einbeziehen kann. Oft muss sie der Familie helfen, das behinderte Kind, so wie es ist, anzunehmen und es in seinem Wesen zu verstehen. Damit ist die heilpädagogische Therapeutin zugleich Beraterin der Mutter. Sie spricht sich mit ihr über Fortschritte und Probleme aus, sie vermittelt ihr Anregungen und Ideen und unterstützt sie in ihren Bestrebungen, das Kind zu fördern; denn letzten Endes ist es die Mutter, die die Hauptarbeit leistet, sie sollte auch das Wesen ihres Kindes am besten kennen.

Wie entstand die Heilpädagogische Frühberatung?

Im Juni 1968 wurde in Bern ein Verein ins Leben gerufen. Als Gründungsmitglieder zeichneten: die Abteilung für Entwicklungsstörungen der Universitätskinderklinik Bern; Pro Infirmis; der Verein zur Förderung geistig Behinderter, Bern; die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, Sektion Bern; die Erziehungsberatung und der Jugendpsychiatrische Dienst der Stadt und des Kantons Bern; das Zentrum für cerebrale Bewegungsstörungen, Inselspital Bern. Der Verein entstand aus dem Bedürfnis heraus, behinderte Kinder bereits vor dem schulpflichtigen Alter zu erfassen und zu fördern. Weil es früher weniger Heime und Sonderschulen gab als heute, konnten damals viele Kinder überhaupt nicht gefördert werden. Je früher eine gezielte Therapie und Förderung einsetzt, um so wirksamer und länger kann sie dem Kinde dienen. Bei leichten cerebral-motorischen Schädigungen zum Beispiel ist es möglich, Störungen durch eine frühzeitige Therapie praktisch zum Verschwinden zu bringen. Die Früherfassung ist also sehr wichtig.

Die Invalidenversicherung gewährte denn auch dem Verein einen kostendeckenden

Tarif. In den Statuten des «Vereins zur Förderung des behinderten Kindes» – wie die Institution heute heisst –, ist festgelegt, dass die Kinder bis zum achten Lebensjahr, dem Schuleintrittsalter, behandelt werden können.

1968 begann der Verein seine Arbeit mit einer einzigen Therapeutin. Heute sind bereits deren acht angestellt. Sie behandeln zusammen 260 Kinder. Wie aber sind diese Therapeutinnen auf ihre Arbeit vorbereitet worden? Die Ausbildung der heilpädagogischen Therapeutin beginnt meistens mit einer Grundausbildung als Kinderkrankenschwester, Kindergärtnerin oder Ergotherapeutin. Dazu kommt dann eine Zusatzausbildung, zum Beispiel ein Heilpädagogischer Kurs, ein Spezialkurs für die Arbeit mit Kindern mit cerebralen Bewegungsstörungen (Bobath) oder für Sprachheilkunde (Logopädin). Eine einheitliche und umfassende heilpädagogische Ausbildung fehlt leider heute noch.

Wie gelangen die Kinder zur Heilpädagogischen Frühberatung?

In den meisten Fällen werden die Eltern von Ärzten, Säuglingsfürsorgerinnen, Spitälern, Kliniken oder Pro Infirmis an die Heilpädagogische Frühberatung verwiesen. In Bern ist es die Abteilung für Entwicklungsstörungen an der Universitätskinderklinik, die die Anmeldungen entgegennimmt. Dort werden die Kinder auch medizinisch und psychologisch untersucht. Sobald die Untersuchung abgeschlossen ist, erfolgt ein Bericht an die Invalidenversicherung mit einem Gesuch um Kostendeckung der Therapiestunden. Wenn die Invalidenversicherung eine entsprechende Verfügung erlassen hat, kann mit den therapeutischen Massnahmen begonnen werden. Die heilpädagogische Therapeutin, die das Kind behandeln wird, bekommt ebenfalls einen Untersuchungsbericht, so weiss sie schon von Anbeginn, auf was sie bei der Therapie besonders achten muss. Die Heilpädagogische Frühberatungsstelle ist für bewegungsgestörte, geistig behinderte, mehrfach behinderte und sehbehinderte Kinder da. So gilt es bei einem Kind zum Beispiel den Gebrauch der Hände im Spiel zu verbessern, bei anderen aber auch ganz allgemein die seelisch-geistige Entwicklung zu fördern, das Kind anzuregen und sein Interesse für die Umgebung zu wecken. Die Umgebung aber muss bereit sein, dem Kind entgegenzukommen, es anzunehmen und zu führen.

M. H.